

Dem VfH-Kompendium "Aus vergangenen Tagen",
zusammengestellt von Horst Steiger, entnommen

VfH-Jahreshauptversammlung 1963

Vortrag von Dr. Wilhelm Meyer, seinerzeit Direktor der
staatlichen Textilfachschule in Lauterbach, zum Thema

Die Entwicklung und Bedeutung der Leinenweberei im
Vogelsberg

Die Entwicklung und Bedeutung der Leinenweberei im Vogelsberg

Von Dr. Wilhelm Meyer

„Der Schrank gefüllt mit Leinen schwer, ist stets der Hausfrau Stolz und Ehr“.

Der Flachs (*Linum usitatissimum* L.), eine "Technische Faser", besteht aus Bastfaserbündeln beträchtlicher Länge, die der Rindenzone des Stängels entstammen. Die Bastfaserbündel bestehen im Querschnitt aus 10 — 25 Einzelfasern von 20 — 40 mm Länge und 15 — 20 mm Breite. Pektinstoffe verbinden diese Einzelfasern zum „Technischen Langflachs“. Die Einzelfasern erscheinen zylindrisch mit zahlreichen Quer- und sich kreuzenden Schrägrissen, sowie knotigen Anschwellungen, die in der Häufigkeit ihres Auftretens ein Kriterium für die mechanische Faserbeanspruchung darstellen.

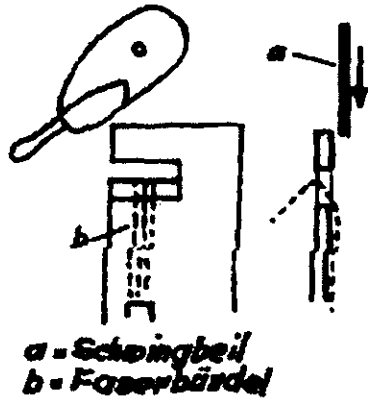
Flachs war und ist die europäische natürliche Textilfaser. Ägypten, heute ein Land für hochwertige Baumwolle (Mako), war in der Zeit der Pharaonen ein Flachsangebaugebiet. Wandzeichnungen aus der damaligen Zeit geben uns einen guten Einblick in die Technik der Fasergewinnung. Die Mumienbinden bestehen aus Leinen, und Fasern aus diesen Geweben zeigen die vorgenannten charakteristischen Eigenschaften. In Deutschland waren es die Mittelgebirge und das Alpenvorland, die im Boden und Klima, insbesondere begünstigt durch häufigere Niederschläge, den Flachsanzbau erlaubten. So war gerade der Vogelsberg ein anerkanntes Flachsangebaugebiet, und es entwickelte sich aus der bäuerlichen selbstversorgenden Hauswirtschaft die Leinenindustrie, die heute noch, vornehmlich in Schlitz, ansässig ist.

Durch das Auftreten der Baumwolle im 14. Jahrhundert und durch die Entwicklung der Chemiefaser in neuester Zeit wurde der Stand der Flachsfaser immer schwieriger, doch hat sich der Qualitätsbegriff, der mit dem Leinen verbunden ist, bis heute beim Konsumenten lebendig erhalten. Dazu kommen noch modische Gesichtspunkte, die dem Leinen alte Einsatzgebiete gefestigt und weitere Absatzgebiete eröffnet haben.

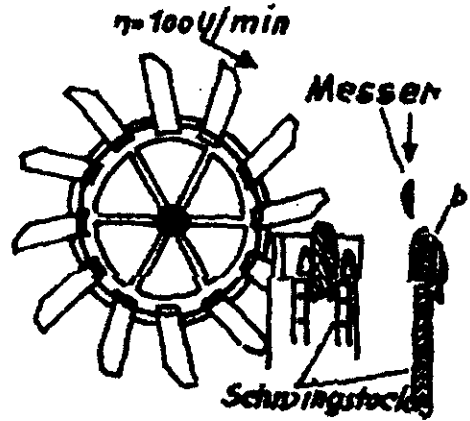
Die Gewinnung der "Technischen Langflachsfaser" aus dem Flachsstängel ist lohnintensiv und selbst mit Hilfe moderner Maschinen umständlich und zeitraubend. Daher finden wir in Westdeutschland keinen Flachsanzbau und keine Flachsaufbereitung mehr. Alle Roh- oder Rechelflachse oder auch die Flachsgarne werden eingeführt, wobei der Anteil russischer Provenienzen 10 % nicht übersteigen soll.

Der Flachs wird entweder im Frühjahr gesät und nach dreimonatigem Wachstum und Reife im Sommer geerntet (Früh-Lein) oder im Sommer gesät und dann im Herbst gerauft (Spät-Lein). Der dünne Stängel, wechselständig mit lanzettförmigen Blättern bestanden und nur in der Spitze leicht verzweigt, liefert den besten Flachs. Nach der meist blauen Blüte und der Reife, die etwa 100 Tage nach der Aussaat erreicht wird, muss der Flachs von Hand oder maschinell gerauft und geriffelt werden, letzteres, um die Samenkapseln abzustreifen, anschließend wird geröstet. Die Röstung löst den "Technischen Langbast" von der ihn umgebenden Rindenzone (Parenchym-Gewebe). Die Tauröste, die zu der besten Flachsqualität führt, dauert bis zu 10 Wochen, die Kaltwasserröste nimmt 2 — 3 Wochen in Anspruch, und die Warmwasserröste, in besonderen Zementbehältern durchgeführt, ist in 3 — 4 Tagen beendet. Nach dem Trocknen erfolgt die Trennung der Holzschicht von der Bastschicht des Stängels durch das Brechen mittels der Handbreche oder der Walzenknicke. Durch Schwingen und Hecheln, früher von Hand, heute maschinell, gelangt man zum spinnbaren Hechelflachs. Die Ausbeute an Langflachsgarn aus 100 kg luftgetrocknetem Flachsstroh beträgt etwa 7 kg. Der Handel mit Leinen zwischen Frankfurt und dem oberhessischen Raum war schon im Mittelalter sehr lebhaft. Obwohl der Städtebund 1388 eine schwere Niederlage gegen die vereinigte Macht der Fürsten und Ritter erlitten hat und Frankfurt der Taunus-Ritterschaft hohe Kriegsschadung bezahlen musste, ließ der Rat der Stadt ein mächtiges Leinwandhaus aufführen, ein Beweis auch dafür, welche Bedeutung der Handel mit Leinen bereits erreicht hatte. Das Gebäude, in günstiger Lage in der Nähe des Mittelpunktes des Tuchhandels und dicht am Ufer des Mains errichtet, hatte mit seinen weiten und hohen Räumlichkeiten Platz für große Warenmengen. Unter dem Steildach lagerte auf den Böden ein Teil des städtischen Kornvorrates. In den Messewochen war hier der ganze Reichtum der europäischen Leinenindustrie ausgebreitet. Schon bald nach seiner Eröffnung erwies sich jedoch das Leinwandhaus als zu wenig geräumig, weshalb der Rat 1399 den Kauf und Verkauf von Leinwand, Garn, Flachs und Hanf auch in anderen Häusern gestattete. Das vorgeschriebene Nachmessen und die Gebührentrichtung mussten auf jeden Fall im Leinwandhaus erfolgen. 1 Elle (552 mm) war in der Mauer des Leinwandhauses befestigt und dort waren auch die Eisenzapfen zum Nachprüfen der handelsüblichen Länge der Garnstränge eingeschlagen. Selbst gegen den Widerspruch der Fürsten behauptete der Frankfurter Rat 1519 seine Leinwandordnung und legte im gleichen Jahr die alten Gepflogenheiten fest, wonach das grobe Hessentuch, eine der besten und begehrtesten Leinwandarten, die vornehmlich in Oberhessen hergestellt wurden, in Rollen oder Stücken zu je 50 Frankfurter Ellen (27,6 m) gehandelt wurde.

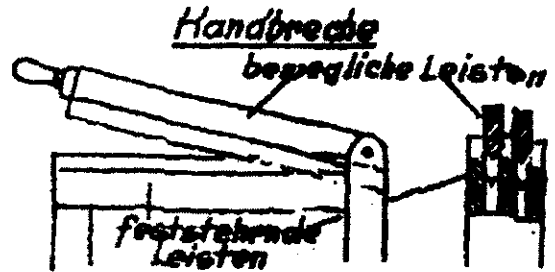
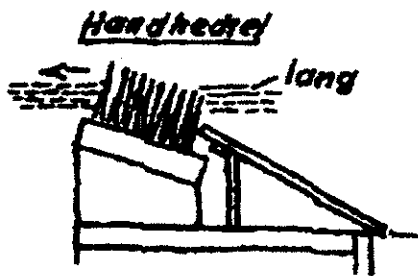
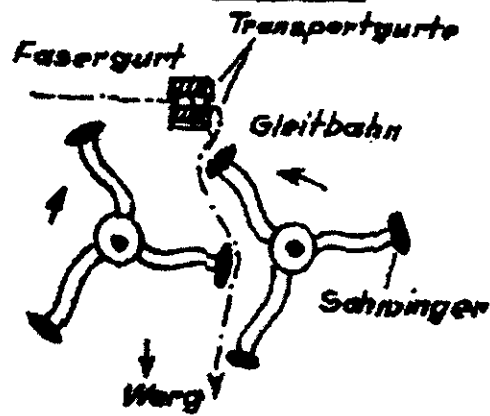
Hand-Schwingstand



Belg. Schwingstand



Schwingturbine



Walzenknicke



Der Rat der Stadt Frankfurt war stets bemüht, möglichst straffe Leinwandordnungen zu erlassen. So die Vorschrift 1689, wonach jeglicher Handel der Anbieter untereinander, d.h. der Leinwand zum Zwecke der Preisregulierung verboten wurde. 1732 sah man sich genötigt, jede Besichtigung der Leinwand vor dem amtlichen Messebeginn zu untersagen, damit keine Abschlüsse zustande kamen. Jedes Stück Leinen musste mit einem Zeichen und dem Namen des Herstellers versehen sein, wie sich aus einer Bestimmung von 1717 ergibt, die sicher nur auf eine alte Übung zurückgeht. Im gleichen Jahre wurden der Stadt Grünberg angewiesen, ihre Leinengarne trocken und bereits abgewogen zur Messe zu bringen. Schon damals versuchte man, der Darstellung zufolge, die Gewichte durch überhöhte Feuchtigkeit (heute sind 13 % für Leinengarne zulässig) in besonders ertragreiche Größenordnungen zu manipulieren. Neben den Großhändlern spielten bis zum Ende des 18. Jahrhundert im Frankfurter Leinwandhaus die Aufkäufer vom Land eine bedeutende Rolle. War ihnen doch Gelegenheit geboten, größere Mengen zu einem angemessenen Preis abzusetzen. So sammelten sie in Hessen und Franken von Haus zu Haus umherziehend die Erzeugnisse des bäuerlichen Hausfleißes und der städtischen Weber und brachten sie zu den Messen. Dank ihrer ausgezeichneten Qualität war diese Leinwand bis zum Beginn der maschinellen Weberei jeder Konkurrenz überlegen. Nach einem Einschreibbüchlein aus der Zeit von 1630 bildeten die Klein Händler mit die größte Gruppe, denn mehr als die Hälfte der Besucher stammte aus Lauterbach, Homberg, Kassel, Spangenberg Schlitz, Herbstein, Geisa, Laubach, Grünberg und dem Stift Fulda. Einzelne Messегäste verweigerten die Zahlung der Gebühren, und so griff z.B. auch die Regierung der Kurpfalz eine derartige Angelegenheit auf und führte gegen den Frankfurter Rat wegen der Gebühren einen Prozess, der fast 100 Jahre dauerte (1672—1768). Im Leinwandhaus entwickelte sich auch ein alter Kaufmannsbrauch, wonach Kaufleute, die zum ersten Frankfurter Messe besuchten, bei ihrer festlichen Aufnahme in die Gemeinschaft der Leinwandhändler den Umtrunk zu stiften hatten. Dies war das so genannte Hänselein, ein an manchen anderen Orten gleichfalls überlieferter Brauch, dessen Bezeichnung vermutlich von der Hanse abgeleitet ist. Der Neuling musste über seine Herkunft Rede und Antwort stehen und 1 oder 2 Bürgen aus den alten Besuchern des Leinwandhauses stellen. Das Einstandsgeld scheint ziemlich hoch gewesen zu sein, betrug es doch nach einem Beschluss der Leinewebermeister aus Jahre 1602 nicht weniger als 4 Gulden. Für einen solchen Betrag konnte man 1599 in Frankfurt 72 Liter Landwein kaufen. Nach und nach entartete dieser gute Brauch zum willkommenen Anlass für eine Zecherei auf Kosten des Neulings. Doch hielt sich dieser Brauch bis in das Jahr 1822.

Die Leinenweber haben sich sehr frühzeitig, auch im oberhessischen Raum, zunftmäßig zusammengeschlossen. Die ersten Anfänge lassen sich bis ins 15. Jahrhundert verfolgen. Für Alsfeld finden sich erste Hinweise zunftmäßiger Vereinigungen in 1518 — 1567. Die Leinenweberzunft zeigt in Lauterbach von 1750 — 1820 folgende Bewegung:

<u>Jahr</u>	<u>Anzahl der Meister</u>
1750	245
1800	270
1807	309
1820	275

Die 309 Meister 1807 arbeiteten mit den Gesellen an etwa 400 Webstühlen, wozu im Jahre 1800 für Schlitz 500 Meister treten, die mit den Gesellen 700 Webstühle bedienten, so dass der Lauterbach — Schlitzer - Raum damals über 1100 Handwebstühle verfügte. Es ist dabei interessant, feststellen zu müssen, dass das noch Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts klare Übergewicht der Lauterbacher Leinenproduktion Ende des 18. Jahrhunderts an Schlitz übergegangen war, und noch heute sind die Schlitzer Leinenwebereien zahlreicher und produktionsstärker als die beiden Lauterbacher Betriebe, die sich in geschickter Anpassung an die Marktsituation heute anderen, mehr modisch beeinflussten Artikeln auch aus Chemiefasern zugewandt haben.

Um 1800 war die Blütezeit der Zünfte längst überschritten. Die Erfindung des mechanischen Webstuhls (1785) und die Kontinentalsperre, die, wie weiter unten berichtet werden wird, gerade den Lauterbacher Raum schwerstens getroffen hat, brachte die Handweberei in eine nahezu ausweglose Situation. Ein Verzeichnis der Steuerkapitalien pro Kopf des Gewerbetreibenden in Lauterbach gibt für das Jahr 1812 die nachfolgende Zusammenstellung. Dabei sind die einzelnen Gewerbe der Höhe des Steueraufkommens nach geordnet, und es ist interessant und bestürzend zugleich, feststellen zu müssen, dass die Zahl der Leinewebermeister von 309 im Jahre 1807 bereits auf 217 im Jahre 1812 abgesunken war und in diesem Gewerbe die geringsten durchschnittlichen Steuerkapitalien pro Kopf aufgebracht wurden.

Gewerbeart	Durchschnitt der Steuerkapitalien in Gulden	Anzahl der Meister
1. Branntweinbrenner	13,57	23
2. Müller	12,19	20
3. Schuster	10,29	27
4. Schmiede	10,20	40
5. Zimmerleute	9,47	12
6. Maurer	9,12	22
7. Küfer	8,14	7
8. Schreiner	7,22	31
9. Bäcker	7,18	10
10. Leineweber	7,04	217

Endgültig wurden in Hessen die letzten Zünfte in der Zeit von 1870 - 1880 nach Einführung der Gewerbefreiheit in Preußen aufgehoben.

In der Blütezeit der Handweberei in Lauterbach, etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts, wurde nach dem Verlagssystem gearbeitet. Die Tätigkeit des Verlegers oder Fabrikanten erstreckte sich auf die Herstellung des Zettels (Kettbaum), Ausgabe des Zettels und der dazugehörigen Schussgarne, Nachprüfen der abgelieferten Gewebe, Ausrüstung, Verpacken und Verkaufen der Ware. Mancher Verleger hat schon frühzeitig begonnen, in gemieteten Räumen eigene Handwebstühle aufzustellen, so wurde bereits 1712 die erste Weberei von den Gebr. Diehm gegründet, auch die Gründung der Weberei List fällt in diesen Zeitabschnitt, Gewebt wurde glatte Leinwand für Bettzeug, Hemden- und Hausleinwand, Drell, Zwillich, Canevas (Straminart), Schock- und Packleinen, Schechter, Damast und Gebildware. Insbesondere war das Schock- und Packleinen auch im Ausland, vornehmlich in England sehr geschätzt. Der beträchtliche Export in dieser Ware veranlasste die Gebr. Diehm, auf eigenen Schiffen nach England zu verfrachten. Das Gewebe erhielt dort den Namen Hessians, aus dem man unschwer die Herkunft aus Hessen erkennen konnte. Noch heute tragen Verpackungsgewebe aus der billigeren Jutefaser diesen Namen. Durch die Kontinentalsperre wurde gerade der sehr einträgliche Handel mit Leinenwaren nach England plötzlich abgedrosselt. Dazu kam 1785 die Erfindung des mechanischen Webstuhls und sein Eingang in die Weberei. Bereits 1806 liefen in England 2400 mechanische Webstühle, während in Deutschland erst 1818 der erste mechanische Webstuhl zum Anlaufen kam. Im oberhessischen Raum wurde erst 1865, also 80 Jahre nach der Erfindung, der erste mechanische Webstuhl aufgestellt. Die konservativere Haltung der Oberhessen, besonders geprägt in den Höhengebieten des Vogelsberges, gegenüber der aufgeschlosseneren Art der Bevölkerung in den Tälern der Schlitz und Fulda, ließ die Entwicklung von bedeutenden Textilunternehmen der Leinen- und Schwerweberei in die Talgebiete abwandern. Wir erkennen, dass die Textilindustrie, insbesondere die Leinenweberei, immer wieder starkem Strukturwandel unterworfen war. Auch die Gegenwart verlangt rasche Anpassung an die veränderliche Marktsituation. Der textile Großbetrieb kann bei Standardware durch Rationalisierung, der Mittel- und Kleinbetrieb durch geeignete Wahl modisch orientierter Ware und Spezialitäten unter Einsatz nicht nur der Leinenfaser, sondern vornehmlich auch durch die Verwendung der Chemiefaser die große textile Tradition dieses Raumes mit der modernen Entwicklung sinnvoll verbinden.

Literaturverzeichnis:

1. Dissertation Thilo Rothamel]: Die Weberei in den Kreisen Alsfeld und Lauterbach nach dem Stande der volks- und gewerblichen Betriebszählung vom 16. Juni 1925 unter bes. Berücksichtigung der Handweberei und Hausindustrie. Greifswald 1927.
2. Textilien und Farbstoffe auf den Frankfurter Messen, CIBA-Rundschau 109.
3. Handbuch der Werkstoffprüfung, Springer—Verlag 1960.
4. Aug. Friedrich Wilhelm Crome, Handbuch der Statistik des Großherzogtums Hessen 1822.
5. Private Mitteilungen von Herrn Walter Struth.